

Die Basis der Mensch-Hund-Bindung

VERTRAUEN KOMMT NICHT VON SELBST



Foto: shutterstock.com

Sicherheit hat Vorrang – für jedes höhere Tier. Erst wenn der Hund dieses Gefühl bei seinem Menschen findet, kann daraus Vertrauen wachsen. Und Vertrauen ist das höchste Gut in der Mensch-Hund-Bindung.

Herkömmliches Hundeverständnis setzt für die Mensch-Hund-Beziehung Führung und Erziehung an erste Stelle. Der Umgang mit dem Hund ist um einiges einfacher, wenn man sich dessen wichtigstem Bedürfnis bewusst wäre: Sicherheit.

Nehmen wir die Bedürfnispyramide zu Hilfe, die der amerikanische Psychologe Abraham Maslow für das Wohlbefinden des Menschen erstellt hatte. Adaptiert auf den Hund, bildet die Sicherheit das übergeordnete Bedürfnis. Ein Hund fühlt sich erst sicher, wenn er weiss respektive die Erfahrung gemacht hat, dass seine Grundbedürfnisse (Futter, Wasser, Schlaf, Betätigung, sich lösen können) erfüllt werden.

Eine weitere Bedürfniskategorie bilden Strukturen wie geregelte Tagesabläufe, Rückzugsmöglichkeiten, Schutz vor Angst oder Schmerzen sowie Klarheit im Umgang. Dann kommen die sozialen Kontakte, insbesondere diejenigen mit dem Menschen. Dazu gehören das Spiel, der gemeinsame Spaziergang sowie der Körperkontakt. Der Kontakt mit Artgenossen kann ebenfalls wichtig sein, ist jedoch individuell und für den Hund, der mit dem Menschen zusammenlebt, eher zweitrangig.

Eine weitere Kategorie nach Maslow bilden die Individualbedürfnisse wie Lob und Anerkennung, die Erfolgserlebnisse im Alltag sowie das Dabeisein-Dürfen. Zuoberst auf der Pyramide figuriert die Selbstverwirklichung, wenn der Hund «Hund sein darf», er rennen, buddeln, sich wallen oder im Wasser planschen kann und was sein Hundeherz sonst begehrt. Zu seiner Sicherheit, aber auch derjenigen der Umwelt, muss der Mensch dabei Grenzen setzen.

Vertrauen – Sammelbegriff für gute Gefühle

Bei der Sicherheit geht es für ein Lebewesen um «Sein» und «Werden», um Existenz und Evolution. Wenn dies gewährleistet ist, kann der Hund dem Menschen vertrauen. Er fühlt sich dann wohl und vertraut, wenn



Der Hund soll seine Grundbedürfnisse stillen können, um sich sicher zu fühlen.

Foto: Nicole Fröhlich

Oben rechts
Den jungen Hund seine eigenen Erfahrungen machen zu lassen, gehört zu den Voraussetzungen, um Vertrauen zu bilden.

Foto: Roman Huber



Vertrauen als erlerntes Verhalten

Vertrauen kann entstehen, wenn der Hund im Alltag nicht wiederholt überfordert ist, wenn ihn der Mensch in schwierigen Situationen unterstützt, indem er solche umgeht oder ihm hilft, sie zu bewältigen. Vertrauens- oder vielmehr Bindungsarbeit soll verständnisvoll, fair und geduldig, aber auch konsequent sein. Vertrauen erlernen als «stressfrei» zu bezeichnen (wie etwa propagiert wird), wäre jedoch falsch, denn im Alltag wird der Hund mit Veränderungen und Herausforderungen konfrontiert, die er nicht zuletzt dank der Freisetzung von Stresshormonen zusammen mit uns zu bewältigen lernt.

Vertrauen sollte darum wie ein erlerntes Verhalten entstehen, ist aber nicht mit Gehorsam gleichzusetzen. Einem Hund, der nicht lernen darf, mit Situationen selbstständig klarzukommen, weil er immer geführt, kommandiert und korrigiert wird, verunmöglicht man ein natürliches, soziales Hund-sein-Dürfen. Als ständiger Befehlsempfänger wird ihm die Möglichkeit der Sozialisation, die Alltagstauglichkeit vorenthalten. So kann sich keine Vertrauensbasis bilden, weil – zurückgeblendet auf die Maslow-Pyramide – wichtige Bedürfnisse unerfüllt bleiben.

Unsicherheit verhindert Vertrauensbildung

Hunde, die ständig überfordert, unter Zwang gestellt, in Angst versetzt werden, physische oder psychische Gewalt erdulden müssen, entwickeln statt Vertrauen Misstrauen. Misstraut ein Hund aufgrund wiederholter schlechter Erfahrungen, neigt er unter Bedrohung dazu, entweder zu fliehen oder anzugreifen. Bei sen-

siblen Hunden reicht es bereits aus, wenn der Mensch auf unerwünschtes Verhalten unangemessen reagiert, das heisst dem Hund Unangenehmes (beispielsweise Schmerzen) zufügt, ihn einschüchtert, anschreit.

Fehlverhalten seitens des Menschen führt schnell zu Unsicherheit und verunmöglicht dem Hund eine Vertrauensbildung. Besonders gravierend ist für den Hund die «Zuckerbrot-und-Peitsche»-Methode. Der Hund erhält einerseits Lob und Streicheleinheiten, andererseits wird er physischen Sanktionen und den Emotionen des Menschen ausgesetzt. Sein Mensch wird für ihn unberechenbar. Das verunsichert und kann bis in die erlernte Hilflosigkeit und zu Meideverhalten führen. Ein solcher Hund kann – das belegen Studien, unter anderem von Megan A. Herron – irgendwann überraschend aggressiv nach vorne gehen, wenn er sich bedrängt fühlt.

Vertrauen für Welpen und Tierschutzhunde

Die Vertrauensbildung ist von Hund zu Hund unterschiedlich. Vertrauen hat eine besondere Bedeutung für Welpen, die aus dem Wurf genommen und an einem neuen, fremden Ort bei Menschen platziert werden. Die Vertrauensbildung in der geschilderten Form ist für sie während der Eingewöhnung enorm wichtig. Wenn diese Menschen den Kleinwelpen vorher besuchen gehen, ist das sehr nett, nur nützen für die spätere Vertrauensbildung tut es kaum etwas. Es sind die ersten zehn Tage am neuen Ort, die für eine gute Bindungsbasis entscheidend sind. Darum sollte in dieser Zeit eine vernünftige Eingewöhnung (Habituation) ohne grosses Programm rundherum stattfinden.

Ganz oben steht Vertrauen bei Tierschutzhunden, Angsthunden und unsicheren Hunden, die in gewissen, für sie bedrohlichen Situationen zu Aggressivität neigen. Das sind häufig Hunde, die in ihrem Leben nie Vertrauen bilden konnten oder massive Vertrauensbrüche erlebt haben, deren Verhalten oft auf eine von Gewalt und Peinigungen geprägte Vorgeschichte schliessen lässt. Es kommen vielfach schlechte oder gar keine Erfahrungen (Deprivationsschäden) zum Vorschein.

Weitere Gewaltanwendung bei solchen Hunden verschlimmert alles. Hier sind die erwähnten Faktoren wie Sicherheit, Geborgenheit, ein Zuhause, wenig Stress, Ruhe und Rückzugsmöglichkeiten wie auch Voraussicht

und Vorsicht von besonderer Bedeutung. In Ergänzung kann therapeutische Unterstützung durch Homöopathie, Entspannung oder Tellington TTouch® hilfreich sein. Der Prozess der Vertrauensbildung dauert bei solchen Hunden oft mehrere Wochen. Für volles Vertrauen bei Hunden mit traumatischen Erlebnissen gibt es nie eine Garantie, denn eine bedrohliche Situation kann trotz guter Bindung jederzeit im Gehirn des Hundes mit einer schlechten Erfahrung verknüpft werden und unverhofftes Verhalten auslösen.

Kontrolle ist gut – Vertrauen besser

Hunde sind vom Wesen her hoch soziale Tiere. Sie vertrauen uns in der Regel schnell und verzeihen uns, wenn wir einmal anders als erwartet reagieren. Auch wir sind nur Menschen. Und rutscht mal ein überlautes «Halt» oder «Nein» über unsere Lippen, so brauchen wir uns nicht gleich zu hintersinnen, wenn wir danach für den Hund wieder «normal» und einschätzbar sind.

Wenn wir das Vertrauen der Hunde möchten, so sollten wir sie einfach schätzen, gernhaben, ihnen bei Bedarf helfen, für sie da sein, ihnen mit Achtsamkeit und Freundlichkeit, aber auch mit Klarheit begegnen, sie geniessen und schätzen. Hunde machen uns Menschen feinfühlicher, denn wir lernen durch sie umfassend zu kommunizieren. Weniger mit Worten, vielmehr über Blicke, Mimik und Gestik, über Körpersprache – und nicht zu vergessen: mit Streicheleinheiten, die uns selber ebenso guttun. 🐾

Text: Roman Huber

VERTRAUENSPFEILER

- Akzeptanz
- Acht-/Sorgsamkeit
- Berechenbarkeit
- Empathie
- Freiraum
- Geborgenheit/Nähe
- Kommunikationsbereitschaft
- Verlässlichkeit
- Zeit der Gemeinsamkeit

VERTRAUENSKILLER

- Angst
- Physische/psychische Gewalt
- Ignorieren
- Keine Rituale/keine Regeln
- Häufige Konfliktsituationen
- Launenhaftigkeit
- Ständiges Kommandieren/Korrigieren
- Stete Überforderung
- Unsicherheit